Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 96 (1970)
Heft: 44

Illustration: „...aber Sie bilden sich [...]
Autor: Wessum, Jan van

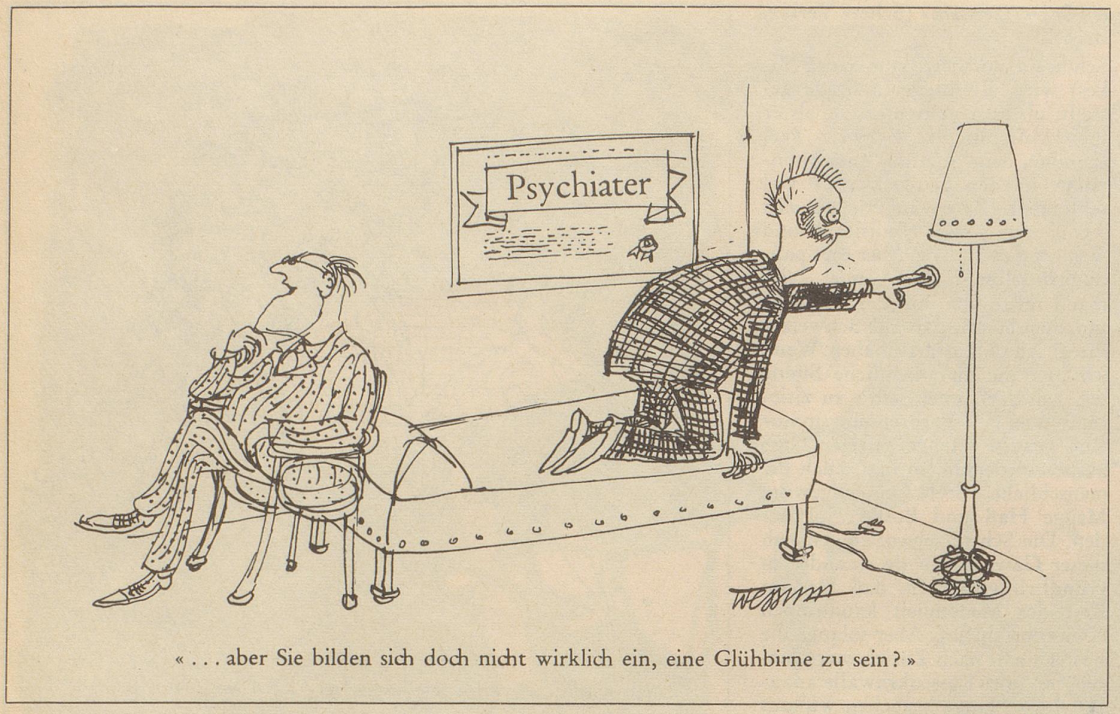
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



« . . . aber Sie bilden sich doch nicht wirklich ein, eine Glühbirne zu sein? »

chusetts Namen sind, die man nicht einmal in der Schweiz richtig aussprechen könne, wobei Maine nur der Vollständigkeit halber erwähnt werde. Das mag den Schweizern gegenüber vielleicht nicht ganz fair sein, denn sie sind die begabtesten Sprachkundigen, die man sich vorstellen kann – eine Feststellung, die selbstverständlich nicht für ihre eigene Sprache gilt.

Unter den modernen Sprachen ist das Schweizerdeutsche zweifellos ein Spezialfall, aber nicht jeder verspürt eine augenblickliche Abneigung gegen dieses Idiom; die meisten merken erst später, wie seltsam diese Sprache in Wirklichkeit ist. Ich erinnere mich da an meinen ersten Tag in der Schweiz, der nun schon einige Jahre zurückliegt. Ein Freund hatte mir ein Zimmer in einer kleinen Zürcher Pension in der Nähe der Universität besorgt. An jenem ersten Tage geschah es, daß mich ein junger Mann, der an der Eidgenössischen Technischen Hochschule studierte, beim Frühstück aus verschlafenen Augen anblinzelte und mich fragte, ob ich das Wort «Chuchichäschtli» aussprechen könne. Ich erklärte ihm, daß ich leider nicht Arabisch spreche und daß ich lediglich in die Schweiz gekommen sei, um mir das Land anzusehen und Deutsch zu lernen.

«Das *ist* Deutsch!» strahlte mein neuer Freund siegesgewiß durch eine Portion Erdbeerkonfitüre. «Chuchichäschtli», so erläuterte er, bedeute im Schweizerdeutschen nichts anderes als Küchenschrank und sei ein sehr wichtiger Begriff. Ich erwiderte, daß Probleme der Küchenarchitektur mich nur mäßig interessierten, und versuchte, das Thema zu wechseln, indem ich auf die Qualität der Brötchen und des Kaffees hinwies. In der Schweiz seien die Brötchen *immer* gut, entgegnete er, und alle ihm bekannten Amerikaner seien genauso naiv wie ich. *Chuchichäschtli* sei überhaupt *das* Wort, fügte er hinzu, und es habe eine geradezu magische Bedeutung in jenem Spiel, das die Schweizer so gern mit Amerikanern spielen: «Sag's, aber brich dir nicht die Zunge.»

«Oh», entschuldigte ich mich, «verzeihen Sie meine Unwissenheit. Lassen Sie es mich doch auch einmal versuchen.» Und dann kam «Kruckipläschtli» heraus. Erst erbleichte er, dann wurde er knallrot. Er begann am ganzen Leib zu beben, und dann brach ein Lachen aus ihm heraus, so irr, wie ich es noch nie gehört hatte. «Hauu, heeii, hauu», keuchte er. «Chukikäschli», sagte ich hoffnungsfroh, aber sein Lachen klang immer irrer. Panik ergriff mich. «Kükenkescher», lautete mein nächstes Angebot. «Chruzitäschli», «Chraschergüschtli», «Räuschperveschtli», «Chuschpergäschtli». Inzwischen waren drei andere Gäste des Hauses hereingekommen und wurden nun stumme Zeugen eines Spiels, das sie wahrscheinlich schon zehnmal gesehen hatten. Das Bewußtsein, hier schließlich als privater Vertreter der Vereinigten Staaten von Amerika zu gelten, ließ mich einen letzten, verzweifelten Versuch wagen, und ich stöhnte: «Chuchichäschtli».

Totenstille im Frühstückzimmer. Frau Böschli, unsere Wirtin, die gerade frischen Kaffee brachte, hielt inne und starrte mich an. Was war los? War ich diesen Menschen zu nahe getreten? Hatte ich irgendein altes Schweizer Brauchtum, irgendein ehrwürdiges Reglement verletzt? Würde man mich eines Landes verweisen, das ich eben erst schätzen gelernt hatte? Doch meine Befürchtungen schwanden, als der Student, der nach seinem gräßlichen Lachanfall jetzt von einem Ohr zum anderen grinste, sich erhob und vor mir einen nicht vorhandenen Hut zog.

«Junger Mann», sagte er, «Sie haben die Prüfung mit Bravour bestanden.»

«Was für eine Prüfung?» erkundigte ich mich.

«Sie haben das Losungswort ausgesprochen und sich würdig und gekonnt aus der Affäre gezogen. Jetzt sind Sie einer der Unseren, einer aus dem Fähnlein Erkorener, die im Jahre 1291 die Eidgenossenschaft gründeten. Unsere herzlichsten Glückwünsche, daß es Ihnen gelungen ist, das Wort ‹Chuchichäschtli› korrekt auszusprechen – ein Schweizer könnte es nicht besser machen.»

Ich wollte gerade einwerfen, daß das reiner Zufall gewesen sei, aber sofort erkannte ich, daß mir dieses Eingeständnis den ganzen Tag verpfuscht hätte. «Vielen Dank», sagte ich statt dessen, «ich schätze mich glücklich, in der Schweiz zu sein.»

Frau Böschli, die sich bisher still verhalten hatte, meldete sich jetzt: «Er spricht ‹Chuchichäschtli› aus wie ein Basler, und das sind keine Schweizer, kein einziger von ihnen!»

«Basler oder nicht», sagte der junge Mann, der die ganze Sache mit dem Küchenschrank angezettelt hatte, «er ist einer von uns, und wir wollen dafür sorgen, daß seine Erziehung zum Schweizer im gleichen Sinn und Geist weitergeht.»

Ich war glücklich, daß es mir gelungen war, einen bleibenden Eindruck bei diesen freundlichen Menschen zu hinterlassen, für die ich vor wenigen Minuten noch irgendein Fremdling gewesen war. Es stellte sich heraus, daß «Chuchichäschtli» mehr war als nur ein Losungswort. Es war der Beweis dafür, daß ich bereit war, mich furchtlos dem Schweizer Leben zu stellen, und daß die Aussicht, fortan Schweizerdeutsch zu sprechen, für mich nichts Schreckliches mehr hatte.

Das wußte ich damals in Frau Böschlis Frühstückszimmer noch nicht. Die Schweiz ist in vieler Hinsicht ein kleines Land. Nicht deshalb, weil sie nur 41 288 Quadratkilometer groß ist, dreimal so groß wie Connecticut und doppelt so groß wie Massachusetts. So gesehen, ist die Schweiz gar nicht klein, denn die meisten Kilometer geht es bergauf und bergab, und irgend jemand hat einmal herausgefunden, daß die Schweiz, wenn man sie mit einem Nudelholz plattwalzte, ungefähr so groß wäre wie Rußland.

Nein, wenn die Schweiz klein zu nennen ist, dann wegen des verbissenen Stolzes ihrer Bewohner, der Nachfahren helvetischer Stämme und römischer Legionäre. Ohne es zu wissen, hatte ich diesem Stolz meinen Tribut gezollt, hatte ich den Wunsch der Schweizer, geschätzt und in ihrer Eigenart ernst genommen zu werden, erfüllt. All das hatte ich getan, indem ich ein kleines Wörtchen richtig aussprach. Uebrigens habe ich dieses Kunststück seither nie wieder fertiggebracht . . . »

KAFA
Warum übertreiben...
Schon 1 Tablette oder Pulver
KAFA
lindert den Schmerz rasch.
Kopfschmerzen – Neuralgien
Erkältungen – Rheumatismen
Hexenschuss – Ischias
Monatsbeschwerden